



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

α.: In den russischen Ostseeprovinzen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

mehr aber muß man Verhältnisse dieser Art in Masse zerstören und sieht sich genöthigt, unsägliches Elend über Tausende von Familien zu bringen.“ So hatte der Referent allerdings Grund, zu behaupten, Amerika habe den Mormonen eine Freistätte gewährt, oder vielmehr im christlichen Europa würde ihnen eine solche nicht geöffnet worden sein. Und Herr Dr. Thompson sollte nicht als europäische Parallele das Regiment der Wiedertäufer in Münster, das vom 8. Februar 1534 bis zum 25. Juni 1535 gedauert hat, herbeiziehen.

Herr Dr. Thompson hat es offenbar dem Referenten sehr übel genommen, daß er Amerika Erzeugnisse von klassischer Originalität auf dem Gebiet der Kirche, Kunst und Wissenschaft abgesprochen hat, und eine Menge von literarischen Werken genannt, welche auf diesen Ruhm Anspruch erheben dürften. Hier liegt offenbar ein Mißverständniß vor. Referent ist weit davon entfernt, zu meinen, daß in Amerika keine ausgezeichneten literarischen Leistungen hervorgebracht seien, das Gegentheil gesteht er gern zu, nur den Gedanken wollte er aussprechen, daß Amerika keine Werke erzeugt habe, durch welche der Wissenschaft und Kunst neue Bahnen zugewiesen wurden, welche das geistige Leben einer Generation bestimmten, deren Verfasser die Geschichte in die Reihe der Klassiker aufgenommen hat. An solchen Männern hat es auf den genannten Gebieten Amerikas bis jetzt noch gefehlt und wird es wohl noch einige Zeit ihm fehlen. Die Kultur Amerikas ist noch zu jung, als daß wir andere Erwartungen hegen und höhere Forderungen stellen dürften.

Schließlich bittet der Referent ihm den Flüchtigkeitsfehler zu verzeihen, daß er den Herrn Verfasser als Baptistenprediger bezeichnet hat, während er Congregationalistenprediger ist. Der Referent hat nirgends die Congregationalisten und Baptisten identifiziert, der Unterschied zwischen beiden Religionsgemeinschaften ist allgemein bekannt, und der Referent hat auch in einem Citat aus der Schrift des Herrn Verfassers beide von einander gesondert.\*)

### In den russischen Ostseeprovinzen.\*\*)

Der verdiente magyarische Sprachforscher, deutscher Abstammung (Hainzdorfer), dessen tüchtige Werke über die finnische Sprache, die Wogulen u. s. w. unter allen Fachgelehrten mit Recht großes Aufsehen erregten, führt uns im

\*) S. 447 des Referats.

\*\*) Reise in den Ostseeprovinzen Rußlands. Von Paul Hunsalvy. Frei aus dem Ungarischen (sic!), Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot, 1874. Preis 1 Thlr. 20 Groschen.

vorliegenden Werke auf einen Boden, dessen Völkergemisch und Nationalitätsstreitigkeiten neuerdings besonders das Interesse der Politiker wie der Ethnographen in Anspruch nimmt. Deutsche und Russen, Lithauer und Letten, endlich die Esten stehen, kaladeioskopisch gemischt, in den Ostseeprovinzen nebeneinander oder begegnen sich feindselig. Zu den nationalen Gegensätzen gesellt sich noch der religiöse, indem hier der Protestantismus sich der Uebergriffe der griechisch-katholischen, von der russischen Macht getragenen Invasion zu erwehren hat.

Während nun die neuerdings im Verlage derselben Firma erschienenen Werke von Julius Eckardt, Schirren, Wurtemberg u. s. w. mehr die deutsch-russischen Beziehungen im Auge haben, beschäftigt sich das vorliegende Buch Hunfalvy's vorzugsweise mit den Esten. Und in der That ist der Verfasser hier ein kompetenter Beurtheiler, denn er hat es mit einem den Magyaren, oder, wie er schreibt, den Ungarn Stammverwandten Volke zu thun, dessen Sprache ein besonderer Gegenstand seiner wissenschaftlichen Studien war.

Das Buch enthält, namentlich in seinen ersten Kapiteln manches, was für einen, der im pannonischen Tiefland lebt, von Interesse und neu ist, für uns Deutsche aber wegbleiben konnte, wie namentlich die Schilderungen Danzigs, Königsbergs, die Betrachtungen über den deutschen Orden und Hermann von Salza. Indessen wir hören auch hier den Fremden gern, zumal sein Urtheil wohlwollend klingt und das ganze Buch überhaupt merkwürdig frei von der pretentiösen Weise ist, in welcher sonst der Magyar Ember zu urtheilen pflegt. Hunfalvy ist durchaus bescheiden in seinen nationalen Ansprüchen und hält seinen Landsleuten gar oft ein Spiegelbild vor, nach dem sie verlotterte Zustände ihrer Heimath zu bessern unternehmen mögen. Wenn aber der Verfasser der Ansicht ist, der brandenburgisch-preussische Staat sei eigentlich nur durch das tüchtige Geschlecht der Hohenzollern zusammengehalten und würde ohne dieses in seine Theile zerfallen, so steht ihm das als Ungar nicht gut an. Er übersieht die Gleichartigkeit der Nationalität bei uns; hätte er von seinem fast ein Duzend Nationalitäten umfassenden Vaterlande, in welchem die herrschende magyarische Rasse die Minderheit bildet, gesagt, daß es ohne das Haus Lothringen nicht zusammengehalten würde, wir würden ihm nicht widersprochen haben.

Die ethnographischen und sprachlichen Auseinandersetzungen sind das werthvollste an dem Buch und da sie uns in angenehmer Form, nirgends professorlich langweilig geboten werden, so erklären wir freudig das Werk als einen der werthvollsten Beiträge über die Esten. Wir können viel daraus lernen, da Hunfalvy vermöge seiner gediegenen und gründlichen Vorbereitung auf der kurzen Reise tief in das Wesen des stammverwandten Volkes eindrang. Heben wir einiges hierauf bezüglich hervor. Der Estt nennt den

Herrn, sei er Deutscher, Russe oder anderer Nationalität „Saks“, d. h. Sachse, denn die Eroberer stammten aus Mittsachsen, dem nordwestlichen Deutschland. Der Ehste erscheint uns überall als der Dienende und ein ehstnischer Geistlicher in Riga konnte sich auf Hunsalvy's Anregung hin nicht einmal zu dem Gedanken emporschwingen, daß in der Stadt, die eine ehstnische Gemeinde besitzt, auch eine ehstnische Elementarschule existiren müsse. „Weil man die Schule nicht braucht,“ meinte der Geistliche. „Der Ehste wünscht es gar nicht, denn er will, daß sein Kind Deutsch lerne, da es nur so fortkommen kann.“ Uebersehen wir aber hierbei nicht, daß Riga nicht auf ehstnischem, sondern auf lettischem Boden liegt, im eigentlichen Ehstland, bei Dorpat, Reval u. s. w. ist das anders, und hier entwickelt uns Hunsalvy ein, wenn auch bescheidenes, doch reges und nicht zukunftsloses national-literarisches Streben der Ehsten, in das er liebevoll eindringt, das er gegen russische Vergewaltigungsmaßregeln vertheidigt. Der Russe ist überhaupt der einzige, der im Buche schlecht wegkommt. Man hört den Magyaren reden.

Bis vor Kurzem war die Lage der Ehsten eine sehr üble. Ein Brief, der ehstnisch adressirt war, wurde auf der Post nicht angenommen. Die ehstnischen Bauern hatten nur Tauf-, aber keine Familiennamen. Als die Regierung bei der letzten Volkszählung verordnete, daß bei den Ehsten Zunamen eingeführt werden sollten, entstand überall große Verlegenheit, denn die Ehsten hatten von solchen keine Ahnung, wußten nicht, wie sie das anfangen sollten. Unsere Juden verfielen ehedem bei der gleichen Gelegenheit auf ihre Rosenfeld, Lilienthal, Löwenstein und Löwenberg, in Ehstland aber fanden sich alberne Menschen, die allerhand deutsche Spottnamen für die Ehsten einschrieben. Wurde ein Ehste nach seinem Zunamen gefragt, so antwortete er en moista = ich weiß nicht, und nun wurde er als Moifsta eingeschrieben. Aus diesen Vorgängen erklären sich die sonst auffallend erscheinenden deutschen Eigennamen der Ehsten.

Das ganze Ehstenvolk umfaßt nur 600—700,000 Seelen, die trotz ihrer geringen Zahl unter eifrigen Führern, unter denen Jaensen hervorzuheben, sich immerhin rührig erweisen. Es existiren fünf ehstnische Zeitungen, von welchen vier in Dorpat erscheinen. Wie andere Minoritäten knüpfen sie an ihre alten Volksagen und Epen (die Kalevi-poeg-Sage) an und suchen sich in nationaler Beziehung daran aufzurichten. Höchst interessant sind die von Hunsalvy über die Religion, die Literatur und die Sprache der Ehsten gemachten Mittheilungen. Wer über die Ostseeprovinzen sich künftighin orientiren will, darf Hunsalvy's Buch nicht unberücksichtigt lassen.

α.